

Das russische Europa-Bild heute: Ambivalenzen der politischen und kulturellen Perzeption

Ignatow, Assen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ignatow, A. (1997). *Das russische Europa-Bild heute: Ambivalenzen der politischen und kulturellen Perzeption*. (Berichte / BIOst, 48-1997). Köln: Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-43255>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Meinungen, die in den vom BUNDESINSTITUT FÜR OSTWISSENSCHAFTLICHE UND INTERNATIONALE STUDIEN herausgegebenen Veröffentlichungen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.

© 1997 by Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung – auch auszugsweise – nur mit vorheriger Zustimmung des Bundesinstituts sowie mit Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Lindenbornstr. 22, D-50823 Köln,
Telefon 0221/5747-0, Telefax 0221/5747-110; Internet-Adresse: <http://www.uni-koeln.de/extern/biost>

ISSN 0435-7183

Inhalt

	Seite
Kurzfassung.....	3
Europa als kulturtypologischer Begriff.....	5
Perzeptionsfragen.....	11
Rußland und Europa: Der politisch-strategische Aspekt der Beziehungen.....	12
Negative bzw. reservierte Einstellungen zu Europa	12
Europafreundliche Positionen	17
Europäische Integration in russischer Sicht	20
Ost- und Mitteleuropa und sein Platz im russischen Europa-Bild	24
Verständnisdefizite.....	24
Der Begriff Mitteleuropa.....	25
Entwicklungsszenarien der Beziehungen zwischen Mitteleuropa, Rußland und den anderen Großmächten.....	26
Summary	31

28. Oktober 1997

Assen Ignatow

Das russische Europa-Bild heute: Ambivalenzen der politischen und kulturellen Perzeption

Bericht des BIOst Nr. 48/1997

Kurzfassung

Vorbemerkung

Europas Stellenwert im zeitgenössischen russischen politischen Diskurs ist verhältnismäßig geringfügig. In den Medien bleiben Materialien über Europa *qua* Europa immer noch eine Seltenheit. In der russischen Presse gibt es manchmal wochenlang nichts über Europa. Die Ursache dafür liegt vielleicht in einer tief verankerten Denkgewohnheit: In einem gewissen Sinn verhält sich Rußland so, als ob es noch Supermacht wäre. Und als "Supermacht" orientiert sich Rußland gewohnheitsgemäß an der anderen Supermacht, an den USA, bzw. an der NATO als an der "atlantischen", d.h. über Europa hinausgehenden Staatengemeinschaft. Rußland ist keine Supermacht mehr, aber der Leerlauf des Verhaltens bleibt. Rußland leidet an politischem "Phantommerz"; es "fühlt" immer noch seine "amputierte" Macht. Im russischen postimperialen Denken hat Europa noch nicht seinen festen Platz gefunden. Die Rede ist in der Regel eher von den einzelnen westeuropäischen Staaten. Dennoch nimmt – zumindest ansatzweise – das russische politische Denken das sich immer mehr integrierende Europa wahr. Es gibt sogar verschiedene "konkurrierende" Europa-Bilder oder Striche zu diesen Bildern. Der vorliegende Bericht stellt den Versuch dar, eine vorläufige Bestandsaufnahme der russischen Europa-Perzeption zu machen.

Ergebnisse

1. Es gibt seriöse Versuche, das westeuropäische "Naturell" zu verstehen, die Wurzeln der westeuropäischen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Stabilität zu erkennen. Neben dem Richtigen bei der Charakterisierung der westlichen Grundwerte stehen auch merkwürdige, ja exzentrische Begriffsspiele, die teils ideologisch bedingt sind, teils die allgemeine theoretische Hilflosigkeit zum Ausdruck bringen, die als kommunistisches "Erbe" weiter existiert.
2. Das russische Europa-Bild (das vor allem Westeuropa meint) ist ein Spiegel der politischen Grundwidersprüche. Es gibt das negative Europa-Bild der Kommunisten und der "Patrioten", die Europa als häßlich und dekadent malen. Immerhin werden die negativen Charakteristiken gemildert, wenn ein Vergleich mit Amerika angestellt wird, das offenbar als "Großer Satan" gilt. Die antiliberalen Kräfte versuchen sogar einen Keil zwischen Amerika und Westeuropa zu treiben.

3. Im kommunistisch-nationalistischen Lager wird vor allem der "falsche" Anspruch des Eurozentrismus kritisiert, der darin bestehe, die europäischen Werte als allgemeingültig zu betrachten. Neben der groben und militanten europafeindlichen Propaganda gibt es Versuche, mit feineren Mitteln die Annäherung Rußlands an Europa zu bekämpfen – z.B. durch den "Eurasismus", der angeblich nicht nur der russischen Mentalität entspreche, sondern auch für Europa selbst vorteilhafter wäre.
4. Umgekehrt sind die Demokraten grundsätzlich europafreundlich. Sie heben hervor, was Rußland und Westeuropa verbindet und erlauben, auch Rußland für ein europäisches (ost-europäisches) Land zu halten.
5. Die liberal-demokratischen Autoren kritisieren die "wunderlichen" Vorstellungen zahlreicher Russen von "Europa", die manchmal ganz phantasmagorisch sind. Oft projizieren die Russen in "Europa" spezifisch russische Probleme hinein und haben kein wirkliches Interesse am eigentlichen europäischen Leben. Die europafreundlichen Autoren betonen die Verdienste der Westeuropäer um die Entstehung und Ermunterung der Freiheitsidee in Rußland. "Europa schuldet uns nichts, umgekehrt sollen wir ihm dankbar sein" – diese Worte des russischen Politikwissenschaftlers Boris Orlov sind aufschlußreich für die europafreundliche Einstellung.
6. Fachleute für europäische Fragen verfolgen konstant den Prozeß der europäischen Integration. Tonangebend in den russischen wissenschaftlichen Publikationen ist dabei die Hervorhebung der Präzedenzlosigkeit und der eindrucksvollen Tragweite der bisherigen Leistungen sowie die Überzeugung vom definitiven Erfolg der Integration. In dieser Hinsicht kann ihr Optimismus vielen Westeuropäern als Beispiel dienen.
7. Erheblich geringer ist die Aufmerksamkeit, die die Medien diesem Prozeß widmen. Sie beschränken sich auf Berichte und gelegentliche Analysen der wichtigsten Etappen und Ereignisse (wie das Gipfeltreffen in Maastricht oder die Euro-Einführung etc.).
8. Mit einem richtigen politischen Instinkt interessieren sich russische Wissenschaftler für die Regionalismusproblematik. Einen sehr wichtigen Platz nehmen die russischen Analysen des deutschen Föderalismus ein, in dem manche geneigt sind, ein Vorbild für ganz Europa zu sehen.
9. Der wunde Punkt der russischen Auseinandersetzung mit Europa aber ist Mitteleuropa. Sogar Autoren, die an sich keineswegs antidemokratisch sind, schwebt das Gespenst der Einkreisung Rußlands vor. Auch bei ihnen zeigt sich die Kraft der alten Gewohnheit, Ost- und Mitteleuropa als eine Region zu betrachten, in der die Russen irgendwelche besonderen Vorrechte haben. Gerade hierüber empfiehlt sich ein langfristiger Dialog mit den Russen, der ihnen dazu verhelfen soll, ein Partnerschaftsbewußtsein und mehr Verständnis für die existentiellen Ängste der kleinen Völker zu entwickeln und zu kultivieren.

Europa als kulturtypologischer Begriff

Beginnen wir mit einer wichtigen allgemeinen Bemerkung. Wenn weiterhin die Rede von Europa ist, wird man darunter in der Regel "Westeuropa" verstehen, worauf die Russen den Begriff "Europa" reduzieren. Zu "Europa" zählen sich die meisten von ihnen nicht, und das ist sehr symptomatisch.

Was ist das so verstandene Europa in kulturtypologischer Hinsicht? Wie sehen es die Russen heute? Obschon es nicht an klugen und kompetenten, ja originellen Meinungen fehlt, bringen die gegenwärtigen russischen Versuche, Europa zu charakterisieren, kaum etwas wesentlich Neues im Vergleich mit den Worten der Klassiker des "Westlertums" und des "Slawophilentums" Mitte des 19. Jahrhunderts. In Westeuropa dominiert das Verstandesmäßige, das logisch-diskursive Denken, die Ordnung, die klare juristische Regulierung des komplexen Geflechts von Verhältnissen zwischen Staat, Gesellschaft, individuellen Bürgern sowie zwischen den letzteren selbst. (West)-Europa ist das Reich des Individualismus, der Initiative, der gegenseitigen Balancierung, der Differenziertheit. Aus all diesen Faktoren resultieren Bürgerrechte und -freiheiten, Dynamik, Fortschritt und Wohlstand. Die "westlerischen" und die "slawophilen" Denker haben diese Sachen gelobt oder getadelt, aber sie waren einig in ihrer Feststellung.

Vor diesem "klassischen" Hintergrund sind die Gedanken des Philosophen Wadim Meshujew interessant. Besonders pikant ist die Tatsache, daß es sich um einen – im allgemeinen – dogmatischen Marxisten handelt, der dennoch seine Thesen in einer unkonventionellen und wenigen Form verteidigt.

Meshujew stellt in seinem Vortrag auf einem von der Gorbatschow-Stiftung veranstalteten Symposium zuerst fest, daß man in der ewigen Diskussion um Europa und Rußland mit zumindest zwei "Unbekannten" zu tun hat – dem realen Bild Europas und dem realen Bild Rußlands selbst.

Das russische Europa-Bild, so Meshujew, hat sich sehr verändert. Der Autor behauptet sogar, daß die russische Vorstellung von Europa im 19. Jahrhundert der Vorstellung der Russen im 20. Jahrhundert überhaupt nicht gleicht. "Wahrscheinlich (*navernoe*) würde ein russischer Westler des 19. Jahrhunderts einem russischen Westler des 20. Jahrhunderts nicht einmal die Hand reichen, würde mit ihm nicht kommunizieren, würde in ihm keinen Gesinnungsgenossen sehen."¹

Meshujews Sympathien gelten eindeutig dem "alten" Westler, wie er ihn versteht. Dieser habe besser das Wesen Westeuropas begriffen. "Ich glaube, daß der Westen gar nicht mit dem

¹ V.M. Mežuev (Diskussionsbeitrag zu): Novaja Rossija na puti k obščemu domu. Zapadnye modeli razvitija i obščegumanitarnye cennosti v kontekste rossijskoj istorii i social'no-ekonomičeskich preobrazovanij sovremennoj Rossii, in: Novyj mir, 1, 1994, S. 164.

Privateigentum, ja nicht einmal mit dem freien Markt entsteht, sondern mit der *Fähigkeit zu rationalen Formen und rationalen Typen des Verhaltens und der Analyse*".²

Rußland habe immer nach dem Westen gesehen. Aber die Frage stelle sich, was es darin gesehen hat? "Was für Werte waren die Werte, deren Träger nach Ansicht zahlreicher gebildeter Russen vor allem Westeuropa war? Das war nicht der Markt, nicht das Privateigentum, nicht der Kapitalismus... Im Westen erblickte und schätzte Rußland an erster Stelle etwas, was in der Tat ein universales Gut (*dostojanie*) war und ist."³ Es handelt sich hauptsächlich um die Wissenschaft. "Gerade der Westen hat entdeckt, daß es eine universale wissenschaftliche Wahrheit gibt, die keine nationalen, religiösen, kulturellen und anderen Unterschiede anerkennt."⁴ Der zweite Aspekt dieses Gutes seien die politischen und bürgerlichen Rechte und Freiheiten der Persönlichkeit. Und wenn der russische "Westler" des 19. Jahrhunderts den Westen betrachtete, so beneidete er nach Meshujews Ansicht Europa um seine Aufklärung, seine Bildung und seine politische Freiheit. "Niemals hat er den Westen mit dem Kapitalismus identifiziert".⁵ Das russische Westlertum sei praktisch ganz antibürgerlich gewesen. Wenn der russische Westler nach dem Westen gegangen ist, sei er zum Sozialisten geworden.⁶

Meshujew kritisiert sowohl das gegenwärtige Westlertum als auch das gegenwärtige Slawophilentum. Sie seien nur zwei Seiten derselben Medaille, zwei Extreme, die sich gegenseitig vitalisieren. Darin sieht der Philosoph eine Konsequenz gerade des falschen Europa-Bildes. "Und all das begann von dem Augenblick, in dem wir angenommen haben, daß das Hauptsächliche im Westen der Kapitalismus, der freie Markt ist, und nichts mehr."⁷

Nach Meshujew ist der von vielen Russen angestrebte Eintritt ins "gemeinsame europäische Haus" auch ein Ergebnis des falschen Europa-Bildes. Diesmal betont er eine andere Besonderheit Westeuropas, die sowohl die russischen Konservativen als auch die russischen Reformer übersehen: man begreife den Westen nur als feste Struktur. Der Westen sei aber nicht nur Struktur, sondern auch und vor allem "soziale Dynamik". Deswegen könne man beliebige Strukturen übernehmen, die Europäisierung würde dennoch nicht kommen, weil die typische westliche "soziale Dynamik" fehle.⁸

Der Text von Meshujew enthält viel Wahres (mehr als bei einem Marxisten zu erwarten wäre), und die Unterschiede zwischen den beiden "westlerischen" Europa-Bildern sind treffend fixiert (allerdings betreffen sie nur verschiedene Akzente). Immerhin ist der Zusammenhang zwischen Rationalität, Wissenschaft und Kapitalismus inniger, als Meshujew denkt. Freilich können die beiden Felder (das theoretisch-kognitive und das wirtschaftliche) methodisch ge-

² Ebenda; von Meshujew hervorgehoben.

³ Ebenda, S. 165.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda, S. 167.

⁸ Vgl. ebenda.

trennt werden. Ein Anhänger (und Theoretiker) der freien Forschung, der Rechte der Wissenschaft kann überhaupt nicht an den Kapitalismus denken, er kann von ihm ganz absehen. Aber Gesellschaften ohne Wirtschaft bestehen nicht, und es ist schwierig, sich eine andere Wirtschaftsstruktur im rationalistischen, wissenschaftsfreundlichen Westen vorzustellen als die kapitalistische, weil die ganze Denkweise, auch die der Produzenten, wissenschaftlich-rational ist, und sowohl die kapitalistische Arbeitsorganisation als auch die Marktverhältnisse rationales Kalkül voraussetzen. Meshujew aber versucht diesen Zusammenhang abzuschwächen.

Einen anderen Zug im geistigen Porträt Europas glaubt Andrej Bystrizkij gesehen zu haben. Diesem Autor zufolge ist Europa infolge der "Subkulturen" zu dem geworden, was es heutzutage ist. Bystrizkij gebraucht den Begriff *Subkultur* in einem Sinn, der sich von dem gegenwärtig im Westen gebräuchlichen Sinn unterscheidet. Unter Subkultur versteht er nicht die Prozesse, die an der "Peripherie" der Gesellschaft vor sich gehen und ihre Fundamente nicht berühren.⁹ Ohne selber eine Definition zu formulieren, tendiert Bystrizkij dazu, anzunehmen, daß die Subkultur so etwas wie eine "Variante" im Rahmen der Gesamtkultur ist. Was er "Subkultur" nennt, sind eigentlich die Strömungen, die innerhalb der Kultur bestehen.

Im Vorhandensein von "Subkulturen" sieht Bystrizkij ein Spezifikum Europas, aber des *modernen* Westeuropas. Die Subkulturen sind ein *historisches* Phänomen, das nicht immer existierte, sondern entstanden ist. Im 19. Jahrhundert habe noch niemand um Subkulturen gewußt. Zu dieser Zeit entstünden im Westen monolithische bürgerliche Gesellschaften mit den ihnen eigenen einheitlichen hierarchischen Wertsystemen.¹⁰ So sei z.B. die pedantisch reglementierte hierarchische viktorianische Welt gewesen. Ihre literarische Verkörperung sieht der Autor in der Figur des berühmten Helden Conan Doyles, des Detektivs Sherlock Holmes (obschon das sicherlich nicht das beste Beispiel für die viktorianische Zeit ist). Aber inzwischen sind in Westeuropa entscheidende Veränderungen angebrochen: "...die früheren bürgerlich-nationalen Monolithe, die ständische Stratifikation, die pyramidale Hierarchie, die dem 19. Jahrhundert inhärent waren, brachen zusammen."¹¹ Als literarischer Ausdruck der Veränderungen und Antithese zu Conan Doyle ist G.K. Chestertons Roman "Das böse Schicksal der Familie Dornway" zu betrachten, wo die Mannigfaltigkeit, die Differenziertheit, ja die der Differenziertheit entstammende Unbestimmtheit in den Vordergrund rücken.

In der Zeit nach der Renaissance habe sich der Typ einer neuen, autonomen Persönlichkeit entwickelt, die frei von ständischen und klassenmäßigen Fesseln gewesen sei. Aber es gebe auch solche "neuen soziokulturellen Gebilde", die allmählich die alten Klassen verdrängt haben und eine eigenartige "Vermittlungsmission" zwischen Mensch und Welt, Persönlichkeit und Gesellschaft verwirklicht hätten. Das seien eben die "Subkulturen", die Bystrizkij "...

⁹ Vgl. Andrej Bystrickij, *Približenie k miru. Sub'ektivnye zametki*, in: *Novyj mir*, 3, 1994, S. 175.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 174.

¹¹ Ebenda, S. 175.

kleine und flexible (*gibkie*) Formen der kulturellen und sozialen Selbstorganisation der Menschen"¹² nennt.

Gerade den Subkulturen schreibt der Verfasser eine entscheidende Rolle in der Entwicklung des gegenwärtigen Westeuropa und speziell der europäischen Integration zu. Die gegenwärtigen Erfolge seien Ergebnisse eines Prozesses, einer "intellektuellen Revolution", "einer Dezentralisierung der geistigen Welt", die einen neuen Typ Rationalität bedeute. Man kann vermuten, daß eine beträchtliche Anzahl der in Westeuropa lebenden Menschen sich das neue Denkmodell angeeignet und ein für das normale zivilisierte Zusammenleben akzeptables Weltbild zu konstruieren vermocht haben. "Ich bin fest davon überzeugt, daß das Projekt des vereinigten Europa noch vor 15 Jahren unmöglich war, jetzt ist es zur Wirklichkeit geworden. Warum? Weil sich die Vorstellung herausgebildet hat, daß das Gleiche und das Verschiedene nebeneinander leben können, daß es keine Notwendigkeit gibt, einander anzugreifen..."¹³ Vereinfacht gesagt, der gegenwärtige Westen ist eine Region (*kraj*), die aus lauter (*iz spiošnych*) Subkulturen besteht. England und Frankreich, sagen wir, treten heute nicht so sehr als Weltstaaten auf, die miteinander um Einflußsphären streiten, sondern als Subkulturen, die zusammenzuleben (*uživat'sja*) und zusammenzuwirken brauchen".¹⁴

Was in diesen Gedanken richtig erfaßt ist und der These von Bystrizkij eine gewisse Berechtigung gibt, ist die – durch den Geist der Toleranz ermöglichte – Differenziertheit der Gesellschaft. Aber dieser ganz allgemeine Gedanke ist – wie so viele Produkte des russischen Denkens – in einer verschwommenen Form dargestellt. Abgesehen von dem irreführenden Gebrauch des Terminus "Subkultur" sind die Konturen des mit diesem Wort umschriebenen Denkinhalts vage. Der Autor sieht in dem, was er "Subkultur" nennt, etwas Neues, das im 19. Jahrhundert immer noch nicht bestand. Dies ist aber sehr zweifelhaft. Die Mannigfaltigkeit der Gesellschaft existierte noch vor den "Subkulturen". Sie charakterisiert die Zivilgesellschaft (die bürgerliche Gesellschaft) überhaupt, und diese bestand natürlich bereits im viktorianischen England und in der Juli-Monarchie in Frankreich. Die "Selbstorganisation" der Gesellschaft war auch damals eine Tatsache, gab es auch zu jener Zeit politische und andere Freiheiten, Vereinigungsrecht, freie Presse, Wahlen. Daß man nicht gegeneinander, sondern mit- und nebeneinander leben soll, das war in Westeuropa auch vor 15 Jahren klar, es ist eine andere Sache, daß die Formen dieses Miteinander damals nicht so eng und produktiv waren.

Eine Erklärung der europäischen Einigung durch aktive Zielsetzungen, die ein gewisses Ideal verfolgten, bietet die Philosophin Tatjana Fadejewa. Dieses Ideal nennt sie "europäische Idee".

Was ist diese "europäische Idee"? Ein Vergleich mit der famosen "russischen Idee" drängt sich auf. Jedoch zeigt er, daß diese "Idee", wie Frau Fadejewa sie auffaßt, dem Messianismus und der Ausschließlichkeitsprätention der "russischen Idee" fremd ist. Die Autorin definiert

¹² Vgl. Ebenda, S. 178.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ebenda, S. 179.

die "europäische Idee" als "...die Idee der europäischen Gemeinsamkeit, Ganzheit, die in sich die Mannigfaltigkeit von Völkern und Kulturen einschließt".¹⁵

Mit den Worten von Jakob Burkhardt gesagt, die die Verfasserin zitiert, ist Europa Einheit in der Vielfalt. Also, die "Idee", von der die Philosophin spricht, visiert einen Zustand, eine Faktizität, etwas schon Vorgegebenes an, das aber zugleich einen Prozeß impliziert – von der existierenden Gemeinsamkeit bis zu der realen politischen und wirtschaftlichen Vereinigung der einzelnen Staaten in einer Föderation, Konföderation oder Staatsunion irgendeiner anderen Art.

Tatjana Fadejewa verfolgt die einzelnen Phasen der Umsetzung dieser Idee in die Tat: das Papsttum, das aber später sein Vorhaben einer allgemeinen westeuropäischen Theokratie aufgeben mußte, und dann das frühmittelalterliche Modell einer politischen Zerstückelung, die aber Freiheit der Kontakte, Freizügigkeit und gegenseitige Kultureinflüsse auf dem Kontinent einschloß. Nach Ansicht der Verfasserin hat eben dieses frühmittelalterliche Gefüge als Vorbild für die föderalistische Bewegung in Europa gedient, auf deren Gestalten (die paneuropäische Bewegung von Cudenhove-Calergi, die Europäische Union des Föderalismus um Denis de Rougemont u.a.) sie eingeht.¹⁶

Die föderalistische Bewegung erblickte die Wurzel allen Übels im nationalen Staat.¹⁷ Die Föderalisten charakterisiert die Autorin durch das Projekt eines auf der Priorität der Kulturen vor jeglichen Staatsangelegenheiten beruhenden "Europa der Regionen", einer Föderalen Europäischen Union, deren Hauptfeind eben das jakobinisch-napoleonische Staatsmodell sei, welches Modell alle europäischen Staaten annahmen und in eine fast sakrale Entität verwandelten.

Fadejewa befaßt sich auch mit der inneren Differenzierung der europäischen Einheitsidee sowie mit der Kontroverse zwischen den Anhängern des übernationalen Europa (Jean Monnet, Georges Bidault, Robert Schuman) und den Verfechtern eines "Europa der Vaterländer" (De Gaulle).¹⁸ Tatjana Fadejewa zeigt die Wechselwirkung der "europäischen Idee" mit den neokonservativen und linken Ideen sowie den interessanten Rollenwechsel von konservativen und liberalen (bzw. linken und sozialistischen) Ideen. Besonders lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die sogenannten "Neuen Rechten" und ihre Interpretation der "europäischen Idee". In der neokonservativen Deutung bleibt diese Idee radikal "europäisch", aber sie wird andererseits radikal isolationistisch und stellt Europa den anderen Kulturen gegenüber. Die französischen "Neuen Rechten", bemerkt Fadejewa, haben eine deutliche Sympathie für die deutsche Kultur und kämpfen gegen die antideutschen Vorurteile, insofern für sie das "Heilige Römische Reich deutscher Nation" des frühen Mittelalters, wo Deutsche und Franzosen in Harmonie lebten, das große Vorbild ist. Das sei ein echter "europäischer Mythos".¹⁹

¹⁵ T.M. Fadeeva, *Evropejskaja ideja: put' k integracii*, in: *Voprosy filosofii*, 5, 1996, S. 171.

¹⁶ Vgl. ebenda, S. 172-174.

¹⁷ Vgl. ebenda, S. 174.

¹⁸ Vgl. ebenda, S. 177-178.

¹⁹ Vgl. ebenda, S. 186-187.

Am Ende konstatiert die Verfasserin eine interessante, obwohl ignorierte Annäherung von Liberalen und Konservativen. Die liberalen Ideen seien zu einem beträchtlichen Grad universal geworden, sie seien auch von den Konservativen akzeptiert worden. Aber durch diese Ausdehnung habe sich der Liberalismus selbst aufgelöst, er habe sein spezifisches Gesicht verloren und sich in einem gewissen Sinn mit dem Konservatismus verschmolzen. Andererseits habe die neokonservative Welle seit der Mitte der 80er Jahre abzuebben begonnen. Dem Neokonservatismus ist es aber gelungen, viele etatistisch-bürokratische und "sozial"-parasitäre Tendenzen zu bremsen. Alles in allem habe er sich mit dem klassischen individualistischen Liberalismus legiert. "Es zeigte sich eine Tendenz zur Inversion der Funktionen dieser beiden Strömungen des westlichen Denkens".²⁰ Diese "Inversion" habe sich besonders deutlich im Neokonservatismus manifestiert. Im Endeffekt setzte sich die Idee der hauptsächlich auf Kulturgegebenheiten basierenden europäischen Zivilisation durch, welche die klassische politisch-ökonomisch verstandene liberale "europäische Idee" verdrängte. "So hat die konservative Korrektur an den liberalen Konstruktionen, die mehrmals in der Geschichte geschah..., von neuem ihre konstruktive Rolle gespielt – und diesmal im gesamteuropäischen Maßstab".²¹

Die auffallende Annäherung von Konservatismus und Liberalismus im Westen ist in der Tat eine wichtige Akzentverschiebung im klassischen "Konzert" europäischer politischer Ideen. Kritisch ist aber die Überschätzung der Rolle der "Neuen Rechten" im europäischen Einigungsprozeß zu bewerten. Die "Neuen Rechten" sind eine elitäre Strömung, die die rechtskonservativen *politischen* Willensbildungsfaktoren eher abschreckt und jedenfalls eine nur marginale Rolle spielt. Die Ideen, zu denen sich nach Frau Fadejewa die "Neuen Rechten" bekennen, sind z.T. seit langem zum gemeinsamen Gedankengut geworden. Auch die deutsch-französische Annäherung war seit eh und je eine Tatsache des allgemeinen Konsenses – unter ihren Verfechtern befanden sich nicht nur konservative, sondern auch linke Politiker, wie z.B. Mitterand.

Einige der Autoren, die wir zitierten, versuchen, Europas *Werden* zu erkennen und zu zeigen, wie Europa zu dem geworden ist, was es heute ist. Das gegenwärtige Europa ist Objekt der Gedanken der aktiven christlich-liberalen Theoretikerin Renata Galzewa. "Und sie selbst, diese Zivilisation (= die westeuropäische Zivilisation – A.I.), beängstigt sie nicht uns durch ihre sich schon zu viel veränderten Gesichtszüge?"²² Galzewa unterscheidet zwischen dem sozialen und dem geistigen Antlitz des modernen Westeuropa. Gesellschaftlich ist die Physiognomie Europas heute als eine normale Konsequenz der prinzipiellen Voraussetzungen des christlichen Personalismus zu betrachten, der eben die tolerante, liberale westeuropäische Zivilisation begründete. Gefährlich seien die neuen Tendenzen im Bereich der *Kultur*, die unter der Devise der "absoluten Freiheit" und der Liquidierung der veralteten moralischen Normen die Menschen und die Welt vernichteten. In diesen Veränderungen könne man die Folgen des Verrats sehen, den Europa an sich selbst übe. Die Aufgabe der geistigen Rettung

²⁰ Ebenda, S. 187.

²¹ Ebenda.

²² Renata Gal'ceva, O "Novoj Evrope", in: Novaja Evropa, 1, 1993, S. 6.

Westeuropas und Rußlands ist ein und dieselbe Aufgabe, das sei ihre Erinnerung an ihren einheitlichen geistigen Ursprung –, die frohe Botschaft des Christentums.²³

Perzeptionsfragen

Verstehen die Russen Westeuropa adäquat? Oft nimmt man als selbstverständlich an, daß, wenn die Russen verschiedener Gesinnungen über Europa sprechen, sie das reale Europa vor Augen haben. Ist es aber so?

Nicht ohne Grund meinen manche scharfsinnige russische Analytiker, daß Europa der Russen ein Konstrukt ist. Eigentlich bezweckten die Russen nicht eine exakte Kenntnis Europas, sondern ganz andere Dinge. Der Historiker Aleksej Kara-Mursa fragt: "...stellt nicht all dieses europäische Kreisen (*kruženie*), all dieser unser "russische Tanz" nicht ein rituelles Schauspiel (*dejstvo*) dar, worin Europa nicht als real existierender soziokultureller Komplex, sondern als ein künstlich von uns konstruierter ideologischer Fetisch anwesend ist? Und noch eine Frage, die bei weitem (*kuda bolee*) wesentlicher ist: dient nicht dieses Bild 'Pseudo-Europas' als mythologischer Ersatz einer anderen sozialen Realität...? Solcherweise steht gar nicht Europa im Mittelpunkt dieses 'Tanzes', sondern Rußland selbst, nicht das 'fremde Sein', sondern das 'eigene Nicht-Sein'".²⁴ Diese Idee entwickelt auch der Philosoph Wladimir Malachow. Er verwendet eine treffende Metapher: "Europa tritt wie ein Spiegel auf, in dem Rußland sein Gesicht sieht... Die Selbstidentität, das stabile Selbstbild wird in unserer Situation Selbstverhältnis zum Anderen – zum Europa".²⁵ Europa ist Rußlands Anderes. Aber die Selbstkonstituierung des "Ichs" sei unmöglich ohne den Anderen. Malachow hebt hervor, daß im Verlaufe der Entwicklung des russischen Selbstbewußtseins das Bild des Anderen, das Bild Europas praktisch unverändert bleibt: "...es gibt keine Geschichte, es gibt nur Reproduktionen, eine sich immer wiederholende Geburt ein und derselben Konstruktion."²⁶ Es handelt sich nicht um eine Tradition, die die späten Slawophilen mit den heutigen "Patrioten" verbindet, sondern nur um eine "metaphorische Maschine".²⁷

Auch P.A. Zygangow meint, daß bei aller Nähe Rußland das "Andere" Europas ist, wie auch umgekehrt.²⁸

Bekanntlich geht es in der Kontroverse darum, ob Rußland zu Europa gehört. Zu diesem Problem scheint mir die differenzierte Antwort von Jurij Borko wichtig. Durch die *geistigen Werte* ist Rußland, so Borko, europäisch, insofern es der christlichen Welt angehört. Aber außerdem gibt es nicht nur ein *Europa der Werte*, sondern auch ein *soziales Europa*, und

²³ Vgl. ebenda, S. 7.

²⁴ Sergej Kara-Murza (Diskussionsbeitrag zu): *Filosofia "russkoj idei": Rossija i Evropa*, in: *Obščestvennye nauki i sovremennost'*, 5, 1991, S. 145.

²⁵ Vladimir Malachov, (Diskussionsbeitrag), in: ebenda, S. 146.

²⁶ Ebenda, S. 148.

²⁷ Vgl. ebenda.

²⁸ Vgl. P.A. Zygangov, *Rossijskaja identičnost' i evropejskij porjadok*, in: *Social'no-političeskij žurnal*, 6, 1996, S. 38-39.

Rußland ist in diesem Europa nie anwesend gewesen. Im Unterschied zum liberalen Westeuropa hat sich in Rußland der Despotismus entwickelt. Immerhin hat das eurasische Konzept dem Autor zufolge keine Grundlage. Rußland habe nichts von den großen asiatischen Zivilisationen (der islamischen und der fernöstlichen) übernommen.²⁹

Die russische Rezeption Europas ist nicht akademisch-neutral, sondern enthält eine sehr starke emotionale Komponente. Einerseits ist das Diskussionsfeld durch zwei "Grenzthesen": "*Evropu razdražat' ne sleduet*" ("Europa muß man nicht irritieren") und "*Evropa nam ne ukas*" ("Europa hat uns nicht zu befehlen") markiert. Andererseits fließen zwei Gefühle ineinander: Liebe und Enttäuschung. Mit Europa verbanden die Russen ihre schönsten Träume, aber sie waren enttäuscht. Es erwies sich, daß dieses Europa der Vergangenheit angehört. In Europa, das sie vorfanden, entdeckten sie nur das Reich des Philisters. Europa ist ein Friedhof, wo teure Dahingegangene ruhen – meinte Dostojewskij.³⁰

Aber es gibt auch noch eine Enttäuschung, die bis zum heutigen Tag fortlebt. Das ist sozusagen die Enttäuschung der unerwiderten Liebe. Man trifft Behauptungen, Rußland sei bereit gewesen, ganz Europa in "seine Seele aufzunehmen", Europa habe jedoch dieser Liebe nicht entsprochen und darin sei die tiefste Ursache der russischen Identitätskrise zu suchen. Michail Epschtein bemerkt zu diesem Problemkomplex, daß Rußland eine Art "Eifersucht" Europa gegenüber fühlt. Aber wie er geistreich hinzufügt, zeugt die Eifersucht nicht immer von Liebe. Außerdem: "In Rußland ist der Ausländer eine sowohl ehrwürdige als auch verdächtige Figur. Ihm macht man Platz, und in seiner Gegenwart beginnt man sich eilig anzuschauen und von sich das Stäubchen abzuschütteln. Als ob er nach Rußland gekommen ist, um eine Revision zu machen."³¹

So ist diese gefühlsmäßige Rezeption durch Minderwertigkeitskomplexe und Haß geprägt. Es handelt sich um jenen Haß, mit dem man der Person, gegenüber der man Minderwertigkeitskomplexe hat, dafür heimzahlt, daß sie überlegen ist.

Rußland und Europa: Der politisch-strategische Aspekt der Beziehungen

Es gibt eine schillernde Vielfalt von Meinungen, die aber im allgemeinen in europafeindliche (bzw. Europa gegenüber isolationistische) und europafreundliche eingeteilt werden können.

Negative bzw. reservierte Einstellungen zu Europa

Die Animosität bzw. der Verdacht gegenüber Westeuropa ist jetzt nicht nur von den Neoslawophilen und den kirchlichen Fundamentalisten, sondern auch von den Kommunisten gehegt. Antieuropäisch – sowohl im Sinne einer antiliberalen Ideologie als auch im Sinne der Ablehnung der europäischen politischen Einigung – war auch die KPdSU. Aber es gibt Unterschie-

²⁹ Vgl. Jurij Borko, *Rossija i Evropa: sostoitsja li partnerstvo?*, in: *Svobodnaja mysl'*, 3, 1996, S. 53-54.

³⁰ Vgl. Fjodor M. Dostojewskij, *Die Brüder Karamsow*, München 1958, S. 311.

³¹ Michail Epštejn, *Deržavnaja revnost'*. Strannosti ruskoj ljubvi i nenavisti k čužezemcam, in: *Nezavisimaja gazeta*, 5.6.1992.

de. In der Periode der kommunistischen Herrschaft lehnten die Kommunisten das vereinigte Europa ab, weil sie in ihm ein "Instrument" oder "Sprungbrett" der USA, ihres Hauptfeindes, sahen. Damals war diese Animosität gegenüber Europa direkt und einfach ausgedrückt. Gegen Ende der Periode kam auch das Argument, dieses vereinigte Westeuropa sei ein Europa der Multinationalen usw. Darauf führte sich auch die Position der westeuropäischen Kommunisten zurück, womit sie sich zum x-tenmal eher als reaktionär entpuppten.

Inzwischen ist aber die Integration so weit fortgeschritten und ihre Vorteile sind so evident, daß die kommunistische These eine neue Redaktion erhält: Europa habe einen großen Feind – die USA. Also, wenn früher die europäische Integration angegriffen wurde, weil sie *dem amerikanischen Imperialismus diene*, wird sie jetzt "unterstützt", weil *die Amerikaner sie "befürchten"*. Die bisherigen Gegner der europäischen Integration treten jetzt als selbstlose und großzügige Freunde Europas auf, die den naiven Europäern die Augen öffnen wollen. Solche Orwellschen Sprünge sind üblich bei den Kommunisten. Im Stil einer plump-herzlichen Freundlichkeit formulierte der kommunistische Publizist Ričard Owtschinnikow folgende rhetorische Frage: "Bist Du blind, Mütterchen Europa?"³²

Bisher habe Westeuropa, insbesondere Frankreich und die Bundesrepublik, eine viel ausgeglicheneren und konstruktiveren Politik als die Vereinigten Staaten betrieben. Um so unverständlicher sei, warum gerade jetzt Westeuropa seinen Hals in die amerikanische Schlinge (*petlja*) stecke. Zur Beantwortung dieser "Frage" schlägt Owtschinnikow vor, die "drei Hauptknoten" der amerikanisch-europäischen Beziehungen zu analysieren.

Erstens gebe es eine "Abkoppelung" (*nestykovka*) der Interessen der Europäischen Union und der USA in der Frage nach dem "NATO-Feldzug (!) nach Osten."³³ Den zweiten "Knotenpunkt" bildeten die Beziehungen mit dem Nahen Osten und Nordafrika, die von vitaler Bedeutung für Westeuropa seien. Die USA versuchen eben die Europäer zu verdrängen.³⁴ Und der letzte "Knotenpunkt", wo die ganze List und Tücke der USA zum Ausdruck komme: Indem die Amerikaner die Osterweiterung der NATO suggerieren, "stellen sie der EU ein Bein". Das sei die große Diversionsoperation gegen die EU weil sie die Europäer zu einer "Schwächung" und "Verdünnung" ihrer Strukturen drängen, um so mehr als die Amerikaner die Einführung des EURO fürchten.³⁵

Der Leser kann sich davon überzeugen, daß Owtschinnikow einen mäßig spannenden politischen Krimi geschrieben hat, dessen kritische Analyse sich erübrigt: die Willkür der Behauptungen ist offensichtlich. Es genügt nur daran zu erinnern, daß gerade die Amerikaner, die angeblich eine "Verdünnung" der NATO wünschen, die Aufnahme mehrerer osteuropäischer Länder in die NATO bremsen. Die Absicht ist nur zu durchsichtig: einen Keil zwischen Eu-

³² Ričard Owčinnikov, Neuželi ty slepa, staruška Evropa?, in: Pravda Rossii (Beilage zu: Sovetskaja Rossija, 27.5.1997).

³³ Ebenda.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Ebenda.

ropa und die USA zu treiben, obwohl der Autor uns versichert, daß er keineswegs die Meinungsverschiedenheiten "zynisch" ermuntern wolle.³⁶

Differenzierter und intellektuell anspruchsvoller ist das Urteil über Europa und die Perspektiven der russisch-europäischen Beziehungen, das die Neo-Eurasier fällen. Beachtenswert sind die Überlegungen von A.S. Panarin. Dieser Autor setzt der "Europa-Utopie" eine These entgegen, die er als "eurasischen Realismus" charakterisiert.

Rußland kann, so Panarin, nicht ein "Zweites Europa" werden. Ein "Zweites Europa" setzt zuerst die Offenheit des "Ersten Europa" voraus. Dies sei aber gar nicht der Fall. Panarin formuliert die zu weitgehende These, daß ausgerechnet das gegenwärtige Europa auf dem Wege sei, die "Universalien" des Fortschritts, die es seit der Aufklärung akzeptiert habe, in Zweifel zu ziehen ("Universalien" sind eigentlich die allgemeinen Wesenheiten, um die im Mittelalter eine große Kontroverse entbrannte. Panarin meint offenbar die "universalen Werte"). Immer mehr kapsele sich Westeuropa ab, immer isolationistischer und protektionistischer werde es. Für eine so verstandene Europäisierung Rußlands sieht der Autor keine Gründe. Panarin verdächtigt den Westen, Rußland nicht die Perspektive des "Zweiten Europa", sondern die Perspektive der *Dritten Welt* zu bieten.³⁷

Der extreme Paneuropäismus legt sich nach Panarin keine Rechenschaft über das Eigentor ab, das er schlägt. Der Weg Rußlands nach dem Westen, seine Integration in Europa sei möglich, aber in einer ganz anderen Weise, als man sich vorstellt. Die Anhänger der Europäisierung übersehen, daß Rußland kein ethnischer "Staat der Russen" ist, sondern eine "besondere Zivilisation" mit einem "superethnischen Potential", die – und das ist das Wichtigste – eine gewisse "geopolitische Idee" verkörpert, in erster Linie – den Traum nach einem "byzantinischen Superstaat". "Das ist nicht das 'Zweite Europa', sondern das Dritte Rom, der Erbe von Byzanz".³⁸ Somit sei der Weg nach Europa – ganz entgegen den Vorstellungen der Westler – nur als der Weg einer geopolitischen Revanche unter dem Zeichen des slawisch-orthodoxen Messianismus möglich. "Hier steckt das wahre Paradox der Geschichte. Diejenigen, die kategorisch auf dem Eintritt Rußlands in Europa (*vchoždenie*) beharren und den Weg nach Europa predigen, wissen noch nicht, daß Rußland nicht als zweitrangiges, abhängiges und Europa nachahmendes Land dahin gehen kann."³⁹ Der Entwurf einer Integration Rußlands in Europa werde unvermeidlich eine "Konstantinopel-Orientierung", eine "Ost-Rom-Orientierung" erhalten. Dies aber wäre der Weg einer "totalen Konfrontation" und zwar sowohl mit dem Westen als auch mit der islamischen Welt.⁴⁰ Mit Hinweis auf Huntingtons These von dem *Clash of Civilisations* charakterisiert Panarin sein Szenario als "warnende Kenntnis".⁴¹ Dabei wäre

³⁶ Ebenda.

³⁷ Vgl. A.S. Panarin, "Vtoraja Evropa" ili "Tretij Rim" (Paradoks evropeizma v sovremennoj Rossii), in: *Voprosy filosofii*, 10 (1996), S. 22.

³⁸ Ebenda, S. 23.

³⁹ Ebenda, S. 24.

⁴⁰ Vgl. ebenda.

⁴¹ Vgl. ebenda.

ein neuer Ausbruch "ideokratischen Aufschwungs" trotz der heutigen antiideologischen Allergie gar nicht ausgeschlossen. Sogar seien ideokratische Modell das einzige Mittel, über welches "ungeduldige Marginale" verfügen.

Gibt es eine Alternative? Bisher betrachtete man das Slawophilentum und den Eurasismus als nicht identische, aber verwandte Erscheinungen (Die Vorläufer des Eurasismus wie Danilewskij wurden sogar "späte Slawophilen" genannt). Jetzt erklärt Panarin überraschend, daß gerade der Eurasismus das Gegengift gegen die sich anbahnende Gefahr einer slawophilen Revanche sei. "Es gibt eine Alternative. Sie ist mit der eurasischen Idee verbunden. Das Paradox dieser Idee besteht darin, daß sie, dem Westen gegenüber härter auftretend und mit der konservativen Tradition der russischen Anhänger der Staatlichkeit (*gosudarstvenniki*) verbunden bleibend, doch den Zusammenstoß Rußlands mit dem Westen vereitelt, indem sie es am Osten orientiert, in die gewohnte Zivilisationsnische treibt."⁴² Die unausgesprochene Folgerung ist, daß der Eurasismus das kleinere Übel ist. Im Interesse des Westens selbst wäre es also, daß sich Rußland asiatisch orientiert. Also, der Weg nach Europa sei paradox, aber nicht weniger paradox sei der entgegengesetzte Weg, der aber sozusagen ein produktives Paradoxon sei.

Aber die Paradoxe enden nicht hier. Aus den Ausführungen des Autors geht hervor, daß sie die ganze Geschichte Rußlands durchdringen. Z.B., die russischen Eroberer in Asien während der Zarenherrschaft hätten nicht den Autochthonen ihre Kultur- und Lebensweise aufgezwungen, sondern sie assimiliert und sich selbst assimilieren lassen. "*Darin besteht das große Paradox der russischen Zivilisation: Sie kannte nicht den parteipolitischen Pluralismus westlichen Typs (zapadnogo tolka), aber der mit Toleranz und Beibehaltung der ethnischen und kulturellen Vielfalt, der Lebensweisen und -formen verbundene soziokulturelle Pluralismus war ihr von Anfang an eigen.*"⁴³ Zwiespältig und ambivalent sei auch der gegenwärtige Westen: In Westeuropa selbst seien der Ethnozentrismus und das Ethnosouveränitätsprinzip "verboten", aber Europa ermutige mit allen Mitteln diese "politische Philosophie" im "postsowjetischen Raum".⁴⁴ Dieser Heuchelei des Westens könne Rußland seinerseits mit einem anderen "Paradox" begegnen. Um zu überleben und seine frühere Größe zurückzugewinnen, müsse sich *Rußland* die Prinzipien der *europäischen* Aufklärung zu eigen machen: das Prinzip der super-ethnischen universalen Werte. Oder, wenn wir die Gedanken von Panarin konsequent fortsetzen: *um sich nicht zu europäisieren, muß sich Rußland auf europäische Werte stützen.* Dies ist in der Tat paradox.

In einem gewissen Sinn, so Panarin weiter, sei Eurasien das "Dritte Europa", das sich vom "Zweiten Europa", d.h. von Osteuropa, eben dadurch unterscheidet, daß es nicht auf der Grundlage eines "westlerischen Epigonentums" organisiert werden kann, sondern eines selbständigen "Zivilisationsschöpfungstums" bedarf.⁴⁵

⁴² Ebenda, S. 25.

⁴³ Ebenda, S. 26; von Panarin hervorgehoben.

⁴⁴ Vgl. ebenda.

⁴⁵ Vgl. ebenda, S. 27.

Am Ende wird Panarin pathetisch und erhebt sich zu geschichtsphilosophischen Höhen. "Das posttotalitäre Rußland als 'Drittes Europa' reproduziert seine genuine Situation – die Situation des Dritten Rom, die Situation eines Volkes, dem unter Beibehaltung der Aufklärung das Zurückwerfen (*otbyt'*) des Drucks der Dekadenz bevorsteht."⁴⁶ Dies sei eben durch eine "friedliche Expansion" nach Osten möglich, und zwar nicht nach dem islamisch-fundamentalistischen Osten, sondern nach dem Fernen Osten, der bewiesen habe, sich die Aufklärung anzueignen, ohne in die Dekadenz zu geraten.

Wenn Hegel von der "List der Vernunft" spricht, so malt der eurasische Theoretiker ein Bild, wo List gegen List steht, wo eine List die andere durchkreuzt und annulliert. Es erweist sich, daß die Ereignisse nicht jene Richtung nehmen, die zu erwarten wäre, und daß jede historische Kraft das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigt, erreicht. Im ganzen haben wir ein echtes Vexierbild oder solche begrifflichen Pirouetten, die jede Orientierung ausschließen.

Diese Mäander bezeugen die intellektuelle Wendigkeit des Autors. Sie sind z.T. treffend, aber beziehen sich sozusagen auf "chemisch reine" Situationen, wo sich alles konsequent bis zum Ende entwickelt. So gesehen besteht die Wirklichkeit in der Tat aus lauter Paradoxen. Aber dennoch sind sie eher idealtypische Konstruktionen, die sich empirisch kaum verwirklichen können. Wir können uns keine panslawistische Bewegung in Rußland vorstellen, die ernsthaft den Westen bedroht. Genausowenig können wir uns vorstellen, daß Rußland so tief in "Eurasien" versinkt, daß es sich für Europa total desinteressiert. Somit ist alles zu gekonnt und so verschwommen, daß am Ende Eurasien europäischer als Europa erscheint und, asiatisch bleibend, Bannerträger der europäischen Aufklärung wird!

Diese Variante des Antieuropäismus hat einen höheren intellektuellen Anspruch und ist eine der wenigen, die dialogfähig sind. Aber der Fundamentalismus übt offenbar einen starken Einfluß aus, und trotz seiner Versuche, sich von ihm zu distanzieren, erliegt auch Panarin seinem Zauber. Wie kann man seine "pazifischen" und "fernöstlichen" Phantasien anders charakterisieren, die – was die *Konzeption* betrifft – sich nicht sehr von Shirinowskijs Delirium unterscheidet, obwohl die Form viel feiner ist.⁴⁷

Die Gegner der europäischen Orientierung meinen, daß der Eurozentrismus eine Reihe von "Illusionen" beinhalte. Ihm werfen sie – so der Philosoph P.A. Zygangow – "...die Wahrnehmung jener Prozesse und Erscheinungen, die mit den westlichen Vorstellungen von den allgemeinen Werten nicht zusammenfallen, als nationalistisch und sogar als bedrohlich für die europäische Sicherheit..."⁴⁸ vor. Dies sei aber unbegründet. Natürlich, räumt Zygangow ein, sind die Menschenrechte und -freiheiten zum allgemeinen Maßstab der "Zivilisiertheit" der Politik geworden. Aber diese Werte sind nicht das einzige Kriterium der konkreten Politik, um so mehr, als sie oft in Konflikt miteinander geraten (so z.B. die Unverletzbarkeit der

⁴⁶ Ebenda, S. 28.

⁴⁷ Vgl. Vladimir Žirinovskij, *Poslednij brodok na Jug*, Moskau 1993, S. 64ff.

⁴⁸ P.A. Zygangov, a.a.O., S. 42-43.

Grenzen einerseits und das Selbstbestimmungsrecht andererseits). Man vergesse im Westen nur zu oft, daß auch Rußland seine Interessen habe.⁴⁹

Es wäre falsch, meint der russische Europa-Kritiker, "europäische Identität" und "europäische Ordnung" zu identifizieren. Es handle sich um den Versuch, unter dem Vorwand der nichteuropäischen Identität Rußlands, diesen Staat zu isolieren und auch direkt zu bedrohen (die NATO-Armee werde sich zweifellos der russischen Grenze nähern, wenn sich nur eine Gelegenheit biete, was auch westliche Politikwissenschaftler eingeräumt hätten).⁵⁰ Als Argument gegen diese antirussische Tendenz führt Zygangow den Umstand an, daß die europäische Ordnung nicht unbedingt der gleichen Stufe europäischer Identität und nicht der allgemeinen unverzüglichen Teilnahme an allen europäischen Institutionen auf dem gesamten geopolitischen Raum des europäischen Kontinents bedürfe.⁵¹

Europafreundliche Positionen

Die Bejahung einer engen russisch-europäischen Zusammenarbeit geht *grosso modo* mit der politischen Linie der Demokraten Hand in Hand. Der "Europäismus", die Europafreundlichkeit, gehört zur außenpolitischen Komponente der demokratischen Ideen. Die dezidierte Orientierung an Europa setzt voraus, daß Rußland einen *Schluß mit den ewigen antiwestlichen Philippiken machen* und die Rolle des unverständenen, betrogenen, beleidigten, gutmütigen und schuldlosen Kindes aufgeben muß (in letzter Zeit hat Wladimir Kantor diese "Lebenslüge" der russischen Intelligenzija überzeugend analysiert).⁵² Der bekannte Politikwissenschaftler und ehemalige Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Rußlands, Boris Orlow, hat dies treffend formuliert: "Europa schuldet uns nichts, und daran sind keine Ansprüche zu erheben."⁵³ Umgekehrt solle Rußland dafür dankbar sein, daß bereits seit den Zeiten von Fürst Kurbskij Europa den Andersdenkenden Asyl gewährte. Gerade Westeuropa sorgte dafür, daß der Funke der Freiheitsidee in Rußland doch nicht erlöschte. Selbstkritisch und mit dem Mut, auch unbequeme Wahrheiten nicht zu verdrängen, bemerkt der Autor: "Für Europa sind wir unruhige Nachbarn, von uns ist alles zu erwarten."⁵⁴ Und scherzhaft fährt er fort: "Als ein Trost, der schwach ist, aber immerhin ein Trost bleibt, kann man sagen: mit uns ist es kompliziert, aber dafür interessant. Wie man sagt, wird man sich nicht langweilen."⁵⁵

Seine Hoffnung auf eine Integration von Rußland und Europa begründet Orlow auch historisch. Der neue russische Europäismus hat seiner Ansicht nach seine Wurzeln in der Geschichte: "Der Geschmack der europäischen Freisinnigkeit durchdrang alle Riegel (*pronikal skvoz' ljubye zabory*) noch vor der Zeit Iwan des Schrecklichen und sogar noch früher, wenn

⁴⁹ Vgl. ebenda, S. 43.

⁵⁰ Vgl. ebenda, S. 42-43.

⁵¹ Vgl. ebenda, S. 45.

⁵² Vgl. Wladimir Kantor, Gewalt und Zivilisation in Rußland (Berichte des BIOst, 10, 1997).

⁵³ Ju. Borko, B. Orlov, ...I možno li vinit' Evropu? (Text eines Dialogs zwischen den beiden Autoren – A.I.), in: Mirovaja ekonomika i mezhdunarodnye otnošenija (weiter als MEMO zitiert – A.I.), 6, 1996, S. 76.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Ebenda.

man die Erfahrung der Wechselwirkung der Wetsche-Republiken Nowgorod und Pskow mit der hanseatischen Kultur im Baltikum berücksichtigt."⁵⁶

Sein optimistisches Bild der russisch-europäischen Beziehungen verbindet Orlow mit der großen, im Weltmaßstab existierenden Wertgemeinschaft (auf Deutsch in Orlows Text), die man "Westen" nennt und zu welcher außer Europa und Amerika auch Japan und Australien gehören. Dieser Wertcharakter des Westens spielt in der Gegenwartspolitik eine viel größere Rolle als das rein Geographische und Geopolitische. Gerade dies ebnet den Weg eines Landes wie Rußland nach Europa.⁵⁷ Orlows Diskussionspartner (in dem von der Redaktion der Zeitschrift "Mirovaja ekonomika i mezhdunarodnye otnoenija" organisierten Gespräch, aus dessen Protokoll wir Orlows Statements zitierten) Jurij Borko aber zweifelt daran, ob die allgemeinen menschlichen Werte eine so große Rolle in der Politik der westlichen Welt spielen, wie Orlow dies vermutet. Gerade in einem Land wie Japan, dessen Institutionen nach westlichem Vorbild liberal-demokratisch sind, sind die die zwischenmenschlichen Beziehungen regulierenden Werte eher paternalistisch-autoritär, so Borko. Und überhaupt: "Die europäischen Politiker sind nicht nur Anhänger der westlichen Werte, sondern auch hartgesottene (*zakorenelye*) Pragmatiker. Gibt es hier einen Widerspruch? Selbstverständlich gibt es einen solchen Widerspruch. Aber, wie man sagt, 'c'est la vie'"⁵⁸ – kommentiert ironisch Borko.

Aus dieser These, die Europa gegenüber positiv ist, aber doch mit vorsichtig-skeptischen Auflagen versehen ist, leitet Borko eine nicht besonders rosige Gesamteinschätzung ab. In einem anderen Text weist Borko auf die Tatsache, daß Rußland kein EU- und NATO-Kandidat ist, auf die politische Instabilität, die immer noch die Möglichkeit einer autoritären kommunistischen und/oder "patriotischen" Diktatur nicht ausschließt, und auf die Wiederbelebung der alten gegenseitigen Vorurteile sowohl in Rußland als auch in Westeuropa hin. Borko sieht darin Gründe, die Lage als unbefriedigend zu charakterisieren.⁵⁹

Der westlichen öffentlichen Meinung könne eine gewisse Voreingenommenheit vorgeworfen werden. Die westlichen Massenmedien konzentrieren sich nach Borkos Meinung auf das Negative, die Kriminalität, das Sensationelle – und die russischen Massenmedien sind in dieser Hinsicht nicht besser. Obgleich all dieses Negative real ist, wie Borko mit Bedauern konstatiert, wäre es besser, wenn die westlichen Medien vor allem das betonen, was, obwohl nicht sehr viel, doch in positiver Hinsicht geleistet ist.⁶⁰ Eine ähnliche negative Entwicklung gehe auch in Rußland vor sich. Die Xenophobie, die eine alte Tradition in Rußland hat, belebt sich neu, wozu auch der Schock des verletzten russischen Selbstbewußtseins angesichts der nationalen Katastrophe beitrug. "Die gegenwärtigen Vorstellungen der Rußländer von Europa stel-

⁵⁶ Ebenda, S. 72.

⁵⁷ Vgl. ebenda, S. 71.

⁵⁸ Vgl. ebenda, S. 76.

⁵⁹ Vgl. Jurij Borko, a.a.O., S. 56.

⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 56-57.

len eine wunderliche (*pričudlivuju*) Mischung aus begründeten Argumenten und irrationalen Motivationen, nüchternen Einschätzungen und unsinnigen Ersinnungen dar."⁶¹

Der russische Wissenschaftler stellt fünf mögliche Szenarien der Entwicklung der russisch-europäischen Beziehungen auf: Integration, Bund, Konfrontation, Partnerschaft, "Kalter Friede" (oder: "pragmatische Zusammenarbeit"). Das Szenarium der Integration bedeute, daß Rußland denselben Weg wie Ostmitteleuropa einschläge. Dieses Szenarium scheine aber wenig wahrscheinlich. Haupthindernis wäre die territoriale Unverhältnismäßigkeit zwischen Rußland und Europa. Aus demselben Grund wäre auch das Szenario eines Bundes zwischen Europa und Rußland schwer vorstellbar. Hundertprozentig sei dies jedoch nicht ausgeschlossen. Das Szenarium der Konfrontation ist die negativste, aber leider durchaus mögliche Variante. Sie kann sich verwirklichen, falls extremistische politische Kräfte faschistisch-nationalistischer oder kommunistischer Observanz wieder an die Macht kommen und einen außenpolitischen Konfrontationskurs nehmen, um die Repression und die Militarisierung im Inneren rechtfertigen zu können: Allerdings wären die Machthaber solchen Typs nicht imstande, eine Politik der globalen Konfrontation im Stil des Kalten Krieges zu betreiben. Dieses Szenarium, wiewohl nicht ausgeschlossen, sei wenig wahrscheinlich, hätten doch die demokratischen Ideen und Institutionen in Rußland bereits Wurzeln geschlagen.

Partnerschaft wäre die optimale Variante der Beziehungen. Partnerschaft bedeute etwas mehr als einfache Zusammenarbeit, weil sie auch die Annahme gemeinsamer ethischer Werte, Gleichheit oder große Ähnlichkeit der geopolitischen Interessen und ein hohes Maß an gegenseitigem Verständnis und Vertrauen voraussetze. Leider würde eine solche Entwicklung mehrere Jahre brauchen, um heranreifen zu können.

"Kalter Friede" ("pragmatische Zusammenarbeit") ähnele der Partnerschaft. Aber der Unterschied liege in der Qualität der Beziehungen. Während in der Partnerschaft die Koordination regulär sei, könne sie im Zustand des "Kalten Friedens" gänzlich fehlen. Die Mechanismen des Dialogs und der Regelung der umstrittenen Fragen seien weniger effizient bei dem "Kalten Frieden".⁶²

Allerdings ist die Charakteristik der Unterschiede zwischen der Partnerschaft und dem "Kalten Frieden" nicht ganz deutlich. Das von Borko Gesagte läßt die Vermutung aufkommen, daß es sich um bloß quantitative Unterschiede handelt.

Die Chance der Verwirklichung der verschiedenen Varianten ist nach Borkos Ansicht von mehreren Faktoren in Rußland, aber auch in Westeuropa und in Amerika abhängig. Vermutlich werden sich die realen Beziehungen zwischen Europa und Rußland, sofern es nicht zu einer neuen Konfrontation kommt, nach der Art einer Sinuskurve entwickeln – von der Partnerschaft zum "Kalten Frieden" und zurück.

⁶¹ Ebenda, S. 57.

⁶² Vgl. ebenda, S. 60-64; vgl. auch Jurij Borko, Rußland und die europäische Union: Perspektiven der Partnerschaft (Berichte des BIOst, 36, 1996), S. 20-24.

Europäische Integration in russischer Sicht

Der Wiederhall der europäischen Integration in der russischen wissenschaftlichen Literatur macht einen sehr positiven Eindruck durch seine empirische Präzision. Trotz der langen ideologischen Deformation besteht in Rußland eine solide Tradition präziser wissenschaftlicher Arbeit. Als Beispiel dafür kann der eingehende, von einer Gruppe wissenschaftlicher Mitarbeiter des Europa-Instituts bei der Russischen Akademie der Wissenschaften verfaßte Bericht über den "Maastricht-Prozeß" angeführt werden. Die Autoren sind überzeugt, daß der Integrationsprozeß jene Schwelle erreicht hat, hinter der er schon unumkehrbar wird. Optimistischer als manche Westeuropäer meinen die Verfasser: "In diesem Sinn scheinen die für Aufgaben solchen großen Maßstabs völlig natürlichen Schwierigkeiten mit der Ratifizierung und der Verwirklichung der Maastrichter Verträge nur eine zeitweilige Abweichung von der allgemeinen objektiven Tendenz zur Integration zu sein."⁶³ Die Verfasser sehen keine Kollision zwischen dieser generellen Tendenz der Integration und den Regionalisierungs- und Autonomisierungsprozessen. Die glückliche Lösung, die Synthese erblicken die Autoren im Subsidiaritätsprinzip. Ebenso positiv schätzen sie die "Methoden" ein, deren sich die EU bedient, um die in Maastricht gesteckten Ziele zu erreichen. Ihren Wert sehen die russischen Wissenschaftler in der Verbindung von Berücksichtigung des nationalen Spezifikums mit Multiplikation der "gemeinsamen Elemente" der Politik der EU-Staaten. Die Verfasser heben die "große Flexibilität" der EU hervor. Sie weisen darauf hin, daß in manchen Fällen die gegenseitige Anerkennung der nationalen Prozeduren und Regeln bevorzugt wird, in anderen Fällen die Angleichung und die gegenseitige Anpassung dieser Regeln, wieder in anderen Fällen die Ausarbeitung ganz neuer, gesamteuropäischer Regeln und Normen.⁶⁴

Für die russischen Autoren unterliegt das erreichte Positive keinem Zweifel, und gerade es prägt das Gesamtbild. "In unserer Epoche gab es bisher keinen Fall, daß ein (nationaler – A.I.) Staat seinen Vollmachten höheren Strukturen in einem solchen Maß delegiert. Das Geschehene hat einen präzedenzlosen Charakter."⁶⁵ Die Wirtschaftswissenschaftlerin Irina Bussygina glaubt auch an die europäische Integration. Ohne die wissenschaftliche Objektivität zu verlieren, scheint sie von dem großen europäischen Anliegen "angesteckt" zu sein und in einer erstaunlich engagierten Weise bestimmten Methoden und Wegen zur europäischen Einigung Präferenz zu geben. Wir haben hier mit einem interessanten Fall zu tun, bei welchem sich die Distanz zwischen der Analyse eines nicht teilnehmenden Beobachters und den praktischen handlungsorientierten Zielen eines Plans verwischt. Frau Bussygina "optiert" sozusagen für das Modell der "Föderation der Regionen", lehnt jedoch die von dem bekannten sozialpolitischen Denker Denis de Rougemont vertretene Version dieses Modells ab. Seine Arbeiten klingen, so Bussygina, fast wie ein Requiem auf den traditionellen nationalen Staat. Seine Vorschläge seien "überflüssig". Charles de Gaulle, der ein überzeugter Anhänger der europäischen Einheit gewesen sei, habe sich trotzdem jeder Verletzung der nationalen Souveränität

⁶³ (Gruppe von Autoren), Maastrichtskij process: reakcija na novye vyzovy, in: MEMO, 9, 1993, S. 65.

⁶⁴ Vgl. ebenda, S. 65-66.

⁶⁵ Ebenda, S. 67.

widersetzt. "Natürlich können die nationalen Staaten weder sich auflösen noch verschwinden".⁶⁶ Aber die Entwicklung der Regionen und des Regionalismus schreitet weiter fort.

Dier Verfasser des kollektiven Aufsatzes über den Prozeß der europäischen Einigung im Zeichen von Maastricht schließen nicht die Augen vor den Schwierigkeiten des Integrationsprozesses, die hauptsächlich durch die Ereignisse in Osteuropa zustande gekommen sind. Der Aufsatz verweist auf die heterogenen Tendenzen, die am Werk sind: die Befürchtungen der EU-Länder, die in den ehemaligen kommunistischen Staaten Gefahren aller Art sehen, aber auf der anderen Seite die Bestrebung der EU, doch Osteuropa irgendwie in die gesamteuropäische Integration einzuschließen.⁶⁷ Dazu gehöre auch der "deutsche Faktor". Durch die deutsche Wiedervereinigung sei die Bundesrepublik sehr stark geworden, und ihre Nachbarn befürchteten, daß sie das Interesse an einer wahren Integration verliert. Es bestehe aber auch die entgegengesetzte Befürchtung, daß nämlich durch eine zu aktive Integrationspolitik die Bundesrepublik der Versuchung nachgibt, ein "deutsches Europa" anzustreben. Auch von dem "amerikanischen Faktor" ist die Rede. Die Stellung der USA zu Europa sei widersprüchlich: die europäische Vereinigung entspreche den strategischen, nicht aber den taktischen Interessen der USA.⁶⁸ Auch Irina Bussygina schreibt dem "deutschen Faktor" eine bedeutsame Rolle zu – aber nicht nur im Bereich der zwischenstaatlichen Beziehungen, sondern auch in einem anderen Sinn. Der "deutsche Föderalismus" sei ein mögliches Modell für das zukünftige "Europa der Regionen". Bussygina bezeichnet Deutschland als das Land, das stets das Zentrum, die Mitte Europas war und sich am Handelskreuzweg zwischen den hanseatischen Städten und dem norditalienischen Tal befand, folglich das Land, das alle Voraussetzungen besitzt, um eine dominierende Rolle im gesamteuropäischen politischen System zu spielen. *Dominierend* ist aber keineswegs mit *hegemonial* identisch, präzisiert die Wissenschaftlerin.⁶⁹

Im deutschen föderalistischen Staatsprinzip sieht Irina Bussygina ein richtiges Vorbild für die künftige europäische Vollintegration. "Unter den großen europäischen Staaten ist Deutschland einzigartig gerade mit der Wirksamkeit (*s dejstvennostju*) seiner föderalen Struktur... Deutschland ist ein Land ohne Zentrum. Seine offizielle Hauptstadt ist Bonn, aber das Bundesverfassungsgericht befindet sich in Karlsruhe und das Statistische Bundesamt in Wiesbaden. Die Zentralregierung kann nur unter der Bedingung einer aktiven Zusammenarbeit aller Bundesländer funktionieren."⁷⁰ Der Blick von außen her ist manchmal schärfer. Die Deutschen sind an diese Eigenart so gewöhnt, daß sie sich ihrer nicht immer bewußt sind. Die russische Beobachterin faßt sofort das für Deutschland Charakteristische ins Auge.

⁶⁶ I. Bussygina, *Nastojasčee i buduščee "Evropy regionov"* (problemy evropejskogo regionalizma), in: MEMO, 9, 1993, S. 79.

⁶⁷ Vgl. (Gruppe von Autoren), a.a.O., S. 68-69.

⁶⁸ Vgl. ebenda, S. 74-77.

⁶⁹ I. Bussygina, a.a.O., S. 82.

⁷⁰ Ebenda, S. 84. Zum ganzen Komplex der deutsch-russischen Beziehungen und Partnerschaft im europäischen Kontext vgl. die Studie von Hans-Hermann Höhmann/Christian Meier/Heinz Timmermann, *Russia and Germany in Europe. Recent Trends of Political and Economic Relations* (Berichte des BIOst, 38, 1997).

In den Augen der Autorin berechtigen diese deutschen Besonderheiten die Annahme, daß "...die Anwendung der Tätigkeitsprinzipien des deutschen föderalen Staates das beste Modell (zumindest auf der gegebenen Etappe) für das föderale Europa der Regionen ist."⁷¹ Es sei hier in Klammern bemerkt, daß es kaum einen deutschen Politiker gibt, der solche Worte aus dem Mund einer über allen Verdacht exzessiver Germanophilie erhabenen Person nicht mit Genugtuung hört. Aber es gibt auch keinen deutschen Politiker, der vor dem Hintergrund der Vergangenheit selber diese Worte hätte sagen dürfen.

Allerdings hindert die hohe Einschätzung des deutschen Modells die Autorin nicht daran, auf die Hindernisse einzugehen, mit denen seine Anwendung auf Gesamteuropa zu tun haben würde. Der deutsche Föderalismus sei einer spezifischen politischen Kultur entstammt, die – zumindest bis zur deutschen Wiedervereinigung – auf der relativen Gleichheit der Lebensbedingungen auf dem ganzen Territorium der Bundesrepublik basierte. Eine solche wesentliche Gleichheit der Lebensbedingungen gebe es in vielen EU-Ländern nicht.⁷²

Nachdem sie auch auf andere retardierende Faktoren hinweist, schreibt Irina Bussygina abschließend: "Das 'Europa der Regionen' kann nicht auf einmal, durch eine einzige Bemühung entstehen. Eher muß man sich von der Formel eines 'Portionsföderalismus' leiten lassen."⁷³ Dies bedeute, daß Gruppen von Regionen zuerst nicht in allen, sondern nur in bestimmten Bereichen zusammenarbeiten, wobei die Anzahl der teilnehmenden Regionen je nach den gesteckten Zielen variieren werde. "Das föderative 'Europa der Regionen' kann nicht durch mechanische Bemühungen 'von oben' geschaffen werden. Es wird organisch 'von unten' als Resultat einer freien Assoziation der Rayons Westeuropas wachsen."⁷⁴ Allerdings solle die Integration nicht zur *Unifizierung* werden, sondern den Pluralismus beibehalten.

Zwei entgegengesetzte, aber sich nicht unbedingt ausschließenden Tendenzen sichern nach der Meinung der russischen Wissenschaftlerin die Lebensfähigkeit jeder Föderation – Differenzierung und Integration: Im dynamischen Gleichgewicht zwischen beiden sieht sie das Wesen eines "Europa der Regionen". Am Ende – und das ist offenbar der Schlußakkord ihrer Gedanken – setzt Bussygina auf die "Erwachung (*probuždenie*) der Regionen" als auf ein besonders "erfolgversprechendes (*nadežnyj*) Gegengift" gegen alle Formen der Nivellierung. Natürlich hat die europäische Integration auch andere Aspekte. Eine stets zunehmende Bedeutung kommt der Frage nach den Beziehungen zwischen dem einheitlichen Westeuropa und den postkommunistischen europäischen Staaten zu. Andererseits haben sowohl West- als auch Osteuropa politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit den USA, die sich jetzt anders durchkreuzen, als vor der politischen Wende und andere Qualität oder zumindest zusätzliche Dimensionen erhalten. Überhaupt ist ganz Europa – und nicht nur die ehemaligen Satellitenstaaten – in eine ganz neue Situation hineingeraten. Westeuropa befindet sich jetzt

⁷¹ Vgl. Bussygina, a.a.O.

⁷² Ebenda, S. 86.

⁷³ Ebenda.

⁷⁴ V.L. Zymburskij, Otkrytoe obščestvo ili novye celi dlja Evropy, in: Polis (Političeskie issledovanija; weiter als "Polis" zitiert), 5-6, 1992, S. 116.

auf einem Scheideweg. Wadim Zymburskij, Orientalist und Philologe, definiert ihn als das Dilemma zwischen George Soros' Modell der "offenen Gesellschaft" und dem "posthistorischen" Modell von Frances Fukuyama. Es geht um die Antithese: ein für Ausländer offenes Westeuropa vs. die "Festung Eruopa".

Den Ideen von Soros folgend hebt Zymburskij hervor, daß der an Osteuropa gerichtete Imperativ, sich in eine "offene Gesellschaft" zu verwandeln, seinerseits eine "Öffnung" Westeuropas erfordert. "Für die ehemaligen sozialistischen Staaten – die Nachbarn sind mit der EG – ist die Annäherung an eine Offenheit im popperianischen Sinn ohne 'Öffnung' (*bez 'raskrytija'*) ihrer Wirtschaften nach außen, ohne ihren Einschluß ins westeuropäische System unmöglich. Aber ein solcher Akt bedarf der Offenheit dieses Systems selbst, seiner Bereitschaft zur Aufnahme neuer Mitglieder, zum Wachsen (*k razrastaniju*)⁷⁵.

Wie Zymburskij sagt, ist diese Aufforderung nicht neu (sie wurde früher von osteuropäischen Dissidenten erhoben), aber jetzt, bei Soros, ändern sich die Akzente und die Richtung. "...Westeuropa selbst, das Vaterland des Liberalismus... wird nicht eine offene Gesellschaft sein, wenn seine Strukturen sich nicht weiter auszudehnen vermögen – nämlich nach Osten."⁷⁶

Diesem Modell steht nach Zymburskij das Modell der "Festung Europa" entgegen. Die hermetische Abgrenzung von Osteuropa, die Abkapselung Westeuropas sind nach Soros/Zymburskij Ausdruck einer "destabilisierenden" Politik.⁷⁷ Hier zeige sich der polare Gegensatz zwischen Soros und Fukuyama. Wo Soros eine Instabilität sehe (im süffisanten Ausschluß der Osteuropäer aus dem vereinigten Europa), sieht Fukuyama umgekehrt ein Zeichen der Stabilität.⁷⁸ Für den amerikanischen Politologen ist bekanntlich der Weltsieg des Liberalismus so endgültig und fraglos, daß er es sogar nicht für nötig hält, in absolut allen Ländern zu siegen – ein Land mehr oder weniger würde an der Gesamtlage nichts ändern.

Der russische Wissenschaftler ergreift Partei für Soros, er wirft Fukuyama Vereinfachungen vor. Am Ende vermutet er, daß die Wahl zwischen den beiden Modellen sowohl die "euro-amerikanische" als auch die "euroasiatische" Politik der nächsten Dezennien bestimmen wird. Es sei nicht ausgeschlossen, daß der Gegensatz der beiden Modelle sogar das Auseinandergehen der historischen Wege von Amerika und Westeuropa einleiten wird. Die USA – wiederholt Zymburskij Soros' Worte – haben bereits ihren Beitrag zur Verteidigung der westlichen Zivilisation geleistet, und können jetzt auf Kredit leben, während die EU bar zahlen, d.h. die Initiative in Osteuropa ergreifen muß.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 120.

⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 121.

⁷⁸ Vgl. ebenda, S. 122-123.

Ost- und Mitteleuropa und sein Platz im russischen Europa-Bild

Ost-Mittel-Europa, dieser faszinierende und besorgniserregende Teil des alten Kontinents, hat immer seine Besonderheiten und Schwierigkeiten gehabt. Die Region war immer ein Zankapfel der "großen Politik" und reichlich blutgetränkt. Mit der Ausdehnung der sowjetischen Vorherrschaft auf Ostmitteleuropa traten diese Schwierigkeiten in eine Phase ein, die "stabiler Schrecken" genannt werden kann: keine die Gefahr eines Weltkriegs auslösenden Überraschungen, aber auch keine Perspektive einer "Zivilisierung" der Region. Der Zusammenbruch des Kommunismus beseitigte die kommunistische repressive Immobilität, restaurierte aber z.T. die Situation *entre-les-deux-guerres*, leitete neue, ganz eigenartige Spannungen und Konflikte ein. Neu und anders sind sowohl die Beziehungen zwischen Ostmitteleuropa und Westeuropa als auch die Beziehungen innerhalb der Region selbst. Dabei ist das Bild gar nicht endgültig. Alles ist vorübergehend. Dieser noch nicht geformte Charakter sowie die Durchkreuzung und Vernetzung der drei großen politischen Massive: Westeuropa, Ostmitteleuropa, Rußland (oder sogar der vier Massive, wenn man die einzige Supermacht, die noch geblieben ist – die USA – zählt), komplizieren die Situation und erschweren auch die russische Rezeption des mittleren und östlichen Teils des Kontinents.

In der russischen Ostmitteleuropaforschung und Publizistik tauchen manche typische Motive auf.

Verständnisdefizite

Auf einer Diskussion in der Redaktion der Zeitschrift "Otkrytaja politika" hat Professor Jurij Fjodorow richtig festgestellt: "Wir verstehen wohl (*požaluj*) wirklich nicht die Mitteleuropäer. Beide – wir und sie – haben eine ganz verschiedene Psychologie. Einerseits ist das die Psychologie eines Volkes, das immer das Fundament des Imperiums bildete, andererseits ist das die Psychologie von Völkern, die nicht Subjekte, sondern Objekte der Politik waren, die man immer teilte"⁷⁹. Nach Fjodorow erklärt dieser Unterschied das Bestreben nach einer NATO-Erweiterung. Das Motiv dafür sei "...die geerbte oder im Verlauf von Jahrhunderten anerzogene Empfindung (*čuvstvo*) eines kleinen, zwischen Riesen eingeklemmten Volks".⁸⁰ Während einer internationalen Konferenz in Polen, die zeitlich mit den Dumawahlen 1993 zusammenfiel, habe sich Fjodorow unmittelbar davon überzeugen können. Die Panik, die die Konferenzteilnehmer gleich nach der Meldung vom Wahlsieg Shirinowskijs ergriff, könnte man mit keinen Worten beschreiben.

Der weißrussische Autor Ilja Lewjasch, Professor an der Universität Minsk, analysiert ausführlich diese Verständnisschwierigkeiten. Auch er teilt die Meinung, die "fatale" Rolle einer kleinen Nation bestehe darin, nur als "Objekt" zu existieren, oder – um das Wortspiel des meisterhaften Darstellers der sowjetischen Alltagsabsurdität Andrej Platonow zu gebrauchen

⁷⁹ Jurij Fëdorov, (Diskussionsbeitrag zum Thema): Kakaja Evropa nam nužna?, in: Otkrytaja politika, 4. April 1997, S. 85.

⁸⁰ Vgl. ebenda.

– als *Dubjekt* (von *dubina* – Knüppel, also nicht "Objekt", sondern "Objekt des Knüppels")⁸¹. Aber es gibt auch andere Wissens- und Verständnislücken, die Lewjasch zur Bezeichnung Mitteleuropas als *terra incognita* veranlassen. Das ist das "Defizit der konzeptuellen Information". Lewjasch ist nicht mit der Betrachtung Mitteleuropas hauptsächlich als Arena (*ristališče*) des Konflikts zwischen dem westlichen Liberalismus und dem östlichen despotischen Etatismus zufrieden. Den Fehler diese Betrachtungsweise sieht er darin, daß Europa nicht nur mit den jüdisch-christlichen Kriterien zur Unterscheidung von Gut und Böse identisch ist, sondern auch eine Realität ist. Und in dieser Realität fehlt es von Dublin bis Ekaterinburg nicht an "Asiatentum" und "Provinzialismus"⁸².

Weiter sei das sehr unterschiedliche Schicksal der kleinen und großen Völker Europas zu berücksichtigen. Alles in allem führen die historischen "Mutationen" zu einem eigenartigen Ergebnis. Mitteleuropa ist weder Ost noch West, sondern eine Realität *sui generis*, deren Parameter der Autor wie folgt beschreibt: "... a) die chronische Rolle von Außenseitern der Großmächte; b) ein scharfes Defizit der für die industrielle Entwicklung lebenswichtigen Rohstoffressourcen; c) das hauptsächlichliche TKH (= Theater der Kampfhandlungen, TVD im Original – A.I.) in den beiden Weltkriegen; d) die Scheidelinie (*vodorazdel*) zwischen den Hauptzweigen der christlichen und moslemischen Kultur; e) die Psychologie des historischen Fatalismus der Völker des Subkontinents."⁸³ Mit Milan Kundera meint Lewjasch, daß die Mitteleuropäer die Opfer der Geschichte sind, die "Kehrseite" der Geschichte der Großmächte. Die Originalität und die Weisheit der mitteleuropäischen Kultur rühre von ihren historischen Erfahrungen her, die voller Enttäuschungen seien.

Der Begriff Mitteleuropa

Der Ost- und Südosteuropahistoriker Aleksej Miller plädiert für eine Abgrenzung der Bedeutung des Mitteleuropabegriffs als *Region an sich* von Mitteleuropa als *Region für sich*. Diese hegelianischen Termini, die im gegenwärtigen Westen selten anzutreffen sind, aber – auf dem marxistischen Weg – zu einem Teil der sowjetischen Tradition geworden sind, bedeuten, daß es einen Unterschied zwischen Mitteleuropa, wie es in Wirklichkeit (objektiv) existiert, und Mitteleuropa als politisches Konstrukt gibt, das aufgrund dieser oder jener politischen Ideologie geschaffen wird, wobei die reale Geschichte nur als Argument *ad hoc* dient.⁸⁴

Nach Millers These steht die "deutsche" ("westliche") Konzeption von Mitteleuropa der "russischen" Konzeption der "slawischen" Welt gegenüber. Das deutsche politische und national-ökonomische Denken des 19. Jahrhunderts betrachtete Mitteleuropa als den Raum zwischen Deutschland und Rußland und als ein "Agraranhängsel Deutschlands". Wiewohl mit deutschen Interessen verbunden, sei diese Auffassung an sich noch kein Ausdruck aggressiven

⁸¹ I.Ja. Levjaš, Srednjaja Evropa: struktura i geopolitičeskij vybor, in: Polis, 1, 1995, S. 59.

⁸² Ebenda, S. 58.

⁸³ Ebenda, S. 59.

⁸⁴ Vgl. A.I. Miller, Central'naja Evropa: storija koncepta, in: Polis, 4, 1996, S. 1996.

deutschen Expansionismus, weil der konstruktive deutsche Beitrag (durch die deutsche Diaspora) zur Entwicklung dieser Region beträchtlich gewesen sei.⁸⁵

In der russischen Konzeption des Panslawismus tritt an die Stelle des regionalen Prinzips das ethnische, und die slawische Welt wird als ein Puffer gegen die "deutsche Gefahr" betrachtet.⁸⁶

Miller zieht den politikwissenschaftlichen Wert des Begriffs Mitteleuropa in Zweifel und meint, daß er sehr vage ist. Er beruft sich auf englische und amerikanische Autoren, die im Geist des angelsächsischen Positivismus die Mitteleuropa-Theorien für "abstrakt" und "idealistisch" halten und als "idealisiertes Objekt der Kulturnostalgie"⁸⁷ schnell erledigen. Vom mitteleuropäischen Standpunkt aus sei der Westen der "Andere", der aber zugleich doch ein "Eigener" bleibt, während umgekehrt Rußland nur als *der* "Andere" fungiert. Der Verfasser gelangt zu einer riskanten Behauptung: "Die gegenwärtigen Konstruktionen der mitteleuropäischen Identität erfüllen offenbar die Funktion einer moralisch-psychologischen Kompensation für die Rückständigkeit."⁸⁸ Daß die Mitteleuropäer auch nicht ohne Minderwertigkeitskomplexe sind, ist nicht zu bestreiten, aber jeder Beobachter der mitteleuropäischen Realität und der mitteleuropäischen Menschen würde ohne Mühe feststellen, daß dort das Gefühl des Stolzes darauf vorherrscht, daß sie "fast" wie im Westen leben (und nicht wie in Rußland!).

In einer anderen Arbeit versucht Aleksej Miller viele Seiten der neuesten Geschichte Mitteleuropas durch die Vergangenheit der Region zu erklären. Nämlich, konstatiert er, entstanden in diesen Ländern nach dem Zusammenbruch des k.u.k.-Staates keine Demokratien im genauen Sinne des Wortes, sondern autoritäre Regime, die bis zu einem gewissen Grad die parlamentarische Demokratie imitierten (wie Horthys Regime in Ungarn oder Pilsudskis Regime in Polen). Das war kein Totalitarismus, aber immerhin schwächten diese Regime die Widerstandsfähigkeit der Demokratie ab.⁸⁹ Der mitteleuropäische rechte Autoritarismus ebnete den Weg des linken kommunistischen Totalitarismus.

Entwicklungsszenarien der Beziehungen zwischen Mitteleuropa, Rußland und den anderen Großmächten

Nach Ilja Lewjasch sind fünf Szenarien der außenpolitischen Strategie von Mitteleuropa möglich (wie der Leser leicht bemerkt, sind Szenario Nr. 4 und Szenario Nr. 5 Varianten des Szenarios Nr. 3 oder folgen aus ihm).

1. Der Subkontinent bleibt politisch gespalten, behält seine traditionelle Rolle einer Arena der Konflikte zwischen Ost und West. Es sei nicht ausgeschlossen, daß Mitteleuropa sogar

⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 120.

⁸⁶ Vgl. ebenda.

⁸⁷ Vgl. ebenda, S. 122.

⁸⁸ Ebenda, S. 123.

⁸⁹ Vgl. A.I. Miller, *Avtoritarnyj i totalitarnyj opyt Central'noj Evropy*, in: MEMO, 7, 1996, S. 51-54.

zum Kampffeld des Dritten Weltkrieges werden kann. "Für Europa wird er der letzte sein" – fügt der Autor finster bei.⁹⁰

2. Die mitteleuropäischen Staaten wählen die Rolle eines "Knechts von zwei Herren", der sich sowohl am Westen als auch am Osten orientiert und ein dynamisches Gleichgewicht zwischen den beiden weltpolitischen Riesen herzustellen versucht. Diese Position ist schon an sich unbequem, aber sie gefährdet auch das gesamteuropäische Gleichgewicht.
3. Mitteleuropa kann aus der Geschichte lernen, seine Uneinigkeit überwinden und sich zu einer "kollektiven Großmacht" entwickeln. Dies ist eine einzigartige Chance: zum ersten Mal in seiner Geschichte kann es allein entscheiden und wählen.
4. Diese Selbständigkeit (*samostojatel'nost'*) bedeutet jedoch kein Sich-selbst-genügen (*samodostatočnost'*). Auch eine mitteleuropäische staatlich organisierte Gemeinschaft muß die Interessen des Westens und des Ostens berücksichtigen. Diese Interessen aber seien für Mitteleuropa nicht gleichwertig. Für den Westen beschränken sie sich auf geopolitische Interessen. Rußland sei auch nicht gleichgültig gegenüber diesen Interessen – aber außerdem verbinde vieles die Völker Mitteleuropas mit Rußland: Homogenität (*odnotipost'*) sowie die Gemeinsamkeit des historischen Schicksals, die Organisation der Produktion, die sozialpolitischen Modelle einschließlich der Mentalität der Bevölkerung.⁹¹ Die beste Lösung des mitteleuropäischen Problems bestünde in der Schaffung einer "Eurasischen Konföderation" zwischen Mittel- und Osteuropa, womit die dominierende Rolle der interkontinentalen Gemeinschaft USA–EU balanciert werden könne.⁹²

Das Mißtrauen gegenüber der Westorientierung von Mitteleuropa (und gegenüber ihrer sicherheitspolitischen Modifikation, der Osterweiterung der NATO) ist überhaupt sehr verbreitet und kommt in verschiedenen Texten zum Ausdruck. Nach Aleksej Miller würde eine solche Entwicklung Mitteleuropa in eine Geisel der Beziehungen zwischen dem Westen und Rußland verwandeln.⁹³ Oleg Bogomolow formuliert eindeutiger: "Die Aufnahme der Länder des MOE (CVE im Original – A.I.) in die NATO kann den Interessen der nationalen Sicherheit Rußlands Schaden anrichten."⁹⁴ Nach Bogomolow wäre diese Aufnahme auch für die russischen Demokraten, Liberalen und Freunde des Westens schädlich, weil dies das Vertrauen der Russen in den Westen unterminieren und den Extremisten und Nationalisten einen Trumpf geben würde. Auch wenn die Militärmaschine der NATO nicht in Bewegung gesetzt würde, könnte der sich den Grenzen Rußlands nähernde westliche Militärblock ein Druckmittel sein. Aber sowohl Miller⁹⁵ als auch Bogomolow⁹⁶ geben zu, daß zu dieser für Rußland so

⁹⁰ I.Ja. Lewjaš, a.a.O., S. 67.

⁹¹ Vgl. ebenda.

⁹² Vgl. ebenda.

⁹³ Vgl. A.I. Miller, *Central'naja Evropa: istorija koncepta*, in: *Polis*, 4, 1994, S. 124.

⁹⁴ O.T. Bogomolov, *rossija i strany Central'noj i Vostočnoj Evropy*, in: *Rossija i sovremennyy mir*, 2 (11), 1996, S. 89.

⁹⁵ Vgl. A.I. Miller, a.a.O.

⁹⁶ Vgl. O.T. Bogomolov, a.a.O.

ungünstigen Entwicklung die ungeschickte russische Politik sowie manche in der Tat angst-einjagende, besorgniserregende innenpolitische Vorgänge beigetragen haben.

Die Lektüre der russischen Mitteleuropaanalysen läßt einen charakteristischen Eindruck entstehen. Es ist bemerkenswert, wie der nationale Egoismus und die Supermachtmentalität die wissenschaftliche Objektivität, von welcher die betreffenden Autoren bereits Zeugnis abgelegt haben, zum Stillstand bringt. Wie kann man sonst die Tatsache erklären, daß der Mitteleuropa so gut kennende Lewjasch behauptet, Mitteleuropa fühle sich Rußland näher als Westeuropa, stehe ihm ausgerechnet in der Organisation der Produktion näher.

Es genügt, allein die Arbeitskultur und -disziplin in Rußland und Tschechien zu vergleichen, um sich davon zu überzeugen, daß die tschechische Arbeitsweise lange Zeit noch ein Traum für die Russen sein wird. Wir können kaum annehmen, daß Lewjasch nicht weiß, daß die Mitteleuropäer nach dem katholischen Rom und nicht nach dem orthodoxen Moskau sehen, daß die Ungarn und Tschechen sich von Wien und die Polen von Paris angezogen fühlen. Es handelt sich offenbar um einen rein ideologisch motivierten Unwillen, die Tatsachen zu erkennen. Auffallend ist auch die zur zweiten Natur gewordene Unmöglichkeit, einmal mit den Augen der anderen Seite versuchen zu sehen. Daß die *Annäherung der NATO an die Grenzen Rußland* eine Gefahr ist, das behaupten sie unisono. Aber haben sie sich einmal gefragt, ob die *sehr große Nähe Rußlands an Tschechien und Ungarn* nicht ein Gefahr für diese Länder ist? Es scheint, daß sie auch die riesige territorial-militärische Asymmetrie von Rußland und den mitteleuropäischen Staaten einfach übersehen, obwohl es sehr schwierig ist, sie zu übersehen. Es ist erstaunlich, daß sich die russischen Autoren nicht bemühen, sich die Gefühle und Ängste eines kleinen Volks vorzustellen, das dabei (siehe Ungarn, siehe Polen!) mehr als einmal Opfer des riesigen Nachbarn gewesen ist. Dieser ideologisch-politische Autismus hat auch das Denken von Personen angesteckt, deren intellektuelle Redlichkeit unbezweifelbar bleibt – wie z.B. Bogomolow. Und obwohl an sich begrüßenswert, sind die von uns zitierten Worte von Jurij Fjodorow, die Russen verstünden nicht die Mitteleuropäer, die Volkspsychologie sei ganz anders, auch ein Beweis für die Unmöglichkeit, sich in die Gedanken des Nachbarn hineinzusetzen, weil die Worte von Fjodorow durch eine Überraschung, die er schildert (nämlich das Wahlergebnis von Schirinowski), ausgelöst wurden. Der Leser hat den Eindruck, etwas ganz Neues und Unerwartetes sei dem russischen Gelehrten plötzlich bekannt geworden. Aber es ist schwer zu glauben, daß er nichts um die Teilungen Polens im 19. Jahrhundert, um die sowjetische Besatzung von Ostpolen (fast in "Zusammenarbeit" mit Nazi-Deutschland) 1939, um die

Rolle des Zarenreiches in Ungarn 1948 und der Sowjetunion in Ungarn 1956 und überhaupt um die über vierzigjährige Herrschaft Moskaus in der Region gewußt hat und erst vor kurzem die Reaktion auf Shirinowskijs Erfolg brauchte, um zu erfahren, daß die Mitteleuropäer Ängste haben.

Assen Ignatow

How the Russians See Europe: Ambivalent Political and Cultural Perceptions

Bericht des BIOst Nr. 48/1997

Summary

Introductory Remarks

Europe is a subject of relatively little importance in contemporary Russian political discourse. Europe as such still rarely features in the Russian media and sometimes there is nothing on Europe in the press for weeks on end. The reason for this may be that Russia is still in the habit of thinking of itself as a superpower and therefore continues to orient itself to the "other" superpower, the USA, or towards the NATO as the "Atlantic" community encompassing more than only Europe. Russia is no longer a superpower but it goes on behaving as if it were. Like a person with an amputated limb, it continues to feel the pain of loss – in this case the loss of political power. Europe as an entity has not yet become an established notion in post-imperial Russian thought, which still tends to treat the West European states individually. Nevertheless, the reality of an increasingly integrated Europe is now beginning to penetrate Russian political thought and differing perceptions of Europe, or at least outlines thereof, are becoming discernible. The present report attempts to find out what Russia's current perception of Europe is.

Findings

1. There have been serious attempts in Russia to understand the nature of Europe and the roots of West European political, economic and cultural stability. Alongside correct interpretations of fundamental Western values there are also some strange, if not indeed eccentric notions that are partly ideologically conditioned and partly symptomatic of a general impoverishment in the theoretical sphere that is part of the communist "legacy".
2. Russia's image of Europe (understood to mean primarily Western Europe) reflects Russia's own fundamental political contradictions. The Communists and "patriots" perceive Europe as ugly and decadent, features which are, however, played down when Europe is compared with the "Great Satan" America. Indeed, Russia's anti-liberal forces try to drive a wedge between America and Western Europe.
3. Europe's claim to hold universally applicable values is criticised by the communist-nationalist camp as Eurocentric and invalid. Alongside crude and militant anti-European propaganda there are also more subtle attempts to fight against Russia's rapprochement

with Europe – e. g., by advancing the concept of "Eurasianism," which is allegedly not only more in tune with the Russian mentality but would also be better for Europe.

4. By contrast, the democrats are fundamentally well-disposed towards Europe. They emphasise what unites Russia and Western Europe and let Russia be considered a European – or more precisely an East European – country.
5. Liberal-democratic authors criticise the strange ideas many Russians have about Europe, which are often based on pure fantasy. Many Russians have no interest in how people actually live in Western Europe but simply project typically Russian problems onto Europe. Pro-European authors emphasize the merits of West Europeans in having introduced and motivated the idea of freedom in Russia. The words of Boris Orlov, a Russian political expert, reveal much about the attitude of the pro-Europeans – "Europe owes us nothing, on the contrary we should be grateful to it."
6. Experts on European affairs follow the process of European integration closely. The dominant themes of Russian specialist publications on Europe are the unprecedented nature of the European integration process, its impressive achievements so far and the conviction that the process will be a success. Their optimism could serve as an example to many West Europeans.
7. The process of European integration receives far less attention in the media. Coverage is limited to reports and sometimes analyses of the most important stages and events (the Maastricht summit meeting or the introduction of the Euro, for instance).
8. Following a correct political instinct Russian political experts take an interest in the issue of regionalism. Of particular importance here are Russian analyses of German federalism, which some authors are inclined to see as a model for the whole of Europe.
9. The most sensitive issue in the Russian discussion of Europe is Central Europe. Even authors who are by no means anti-democratic are haunted by the spectre of Russia's becoming encircled. Here too, old habits die hard: the Russians continue to view Eastern and Central Europe as a region in which Russia has a special prerogative. Here, in particular, long-term dialogue is needed that would aim to cultivate a sense of partnership with the Russians and to promote greater understanding of the existential fears of smaller peoples.